

Mit harter Hand herrscht König Crothar über sein Reich. Hart genug, dass sein Sohn Cruth es vorzieht, in der Menschenwelt zu leben. Dort allerdings muss er die Bestie, seine zweite Natur, zügeln, denn die Menschen fürchten seinesgleichen. Zu Recht, wie Cruth sehr genau weiß.

Dann trifft er auf Nerey. Die atemberaubend schöne junge Hexe, zu der er sich sofort hingezogen fühlt, könnte sich allerdings für ihn als Katastrophe herausstellen. Denn zum einen fürchtet Nerey die Bestien, zum anderen hütet sie ein Geheimnis, das nicht nur Cruths Welt zu erschüttern droht.

Doch ausgerechnet diese Frau wünscht sich Cruths Bestie als Partnerin.

ISBN 978-3-939727-90-3



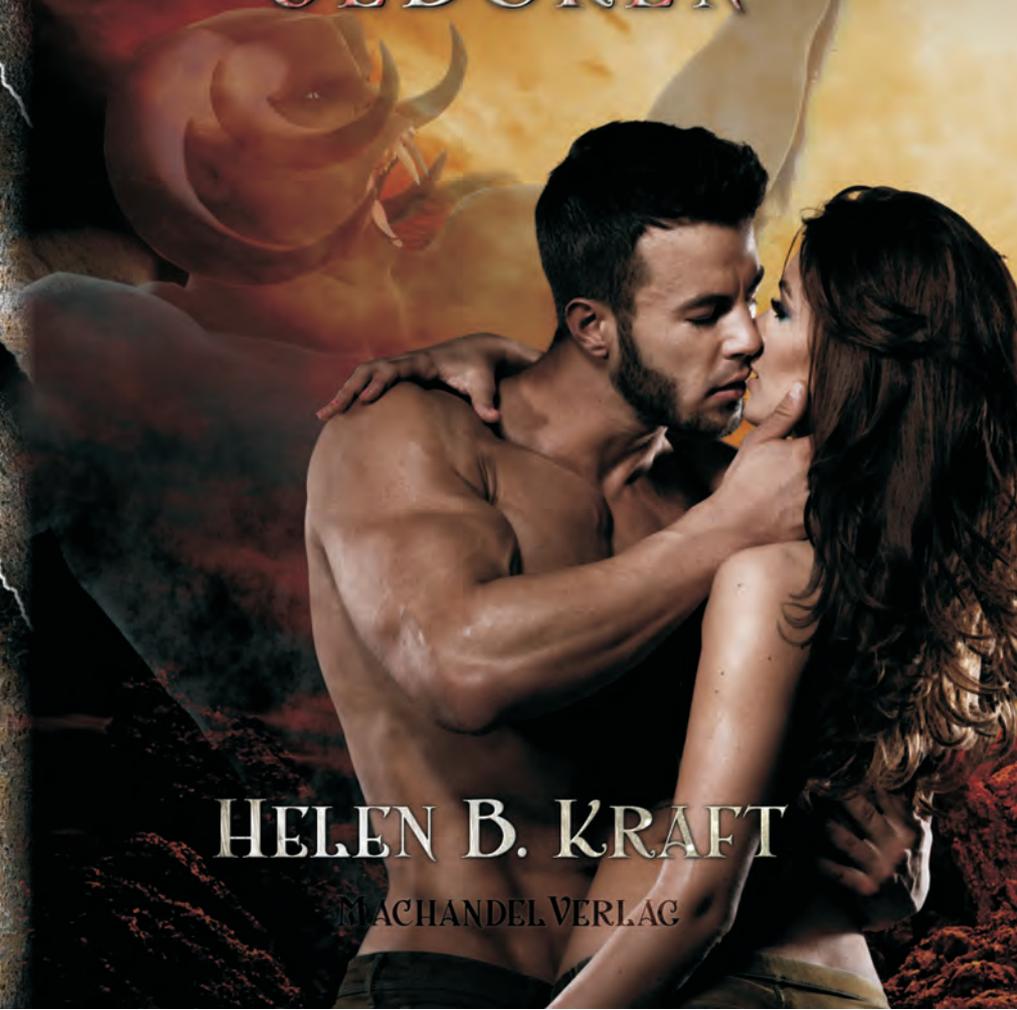
9 783939 727903
Machandel Verlag 12,90 Euro

HELEN B.
KRAFT

AUS VERRAT GEBOREN

ERBE DER SIEBEN WÜSTEN

AUS VERRAT GEBOREN



HELEN B. KRAFT

MACHANDEL VERLAG

Aus Verrat geboren

Erbe der Sieben Wüsten

Helen B. Kraft

Novelle

Machandel Verlag
2015

Machandel Verlag
Charlotte Erpenbeck
Cover-Bildquelle: 200034320 [www. Shutterstock. com](http://www.Shutterstock.com)
Sonstige Illustrationen: div. Künstler/[www.shutterstock. com](http://www.shutterstock.com)
Druck: booksfactory.de
Haselünne
1. Auflage 2015
ISBN 978-3-939727-90-3

Prolog

Bevor ich Cruth als den meinen anerkenne, wird er beweisen müssen, dass er meines Namens würdig ist.

Crothar, Datum unbekannt

Einst.

Cruth hastete über den Burghof. Sand und Steine knirschten unter seinen Stiefeln, in der Luft lag der Gestank von geschmolzenem Eisen. Falls er nicht rechtzeitig im Thronsaal ankam, würde ihn eine Strafe erwarten, die er so schnell nicht wieder vergaß.

Verdammt, jetzt kam ihm auch noch der Schmied in die Quere, der irgendeinen schweren Gegenstand auf seiner Schulter trug und in dieselbe Richtung eilte. Cruth fluchte, als er in letzter Sekunde einem Zusammenprall auswich. Endlich, da war der Eingang.

Er erklomm mehrere Stufen auf einmal, während er in das Gebäude lief. Diener und Burgbewohner machten ihm gleichermaßen Platz. Niemand wollte sich den Zorn des potentiellen Thronerben zuziehen – selbst wenn der noch lange nicht als solcher anerkannt war.

Cruth biss die Zähne zusammen, obwohl ihm mehr nach Fletschen gewesen wäre. Seine Bestie regte sich. Ihr

gefiel der Lauf, wenngleich sie wissen musste, dass Cruth sich nicht verwandeln würde. Nicht innerhalb dieser Mauern. Nicht, wenn Corthar ihn erwartete.

Die gewaltigen Flügeltüren, die den Eingang zum Thronsaal markierten, standen noch offen, wie Cruth erleichtert sah. Das hieß, sein Vater war noch nicht anwesend. Allerdings schickten sich die livrierten Diener bereits an, die Türen zu schließen. Cruth schlüpfte gerade so ins Innere, ehe sich die Flügel mit einem viel zu lauten Knallen hinter ihm schlossen.

Einmal mehr dankte er den alten Göttern dafür, dass seinesgleichen über eine ausgezeichnete Konstitution verfügte. Nicht einmal sein Atem ging schneller. Vorsichtig schlängelte er sich an den Anwesenden vorbei, die auf Crothars Ankunft warteten, leise tuschelten und sich bemühten, die an der Längsseite zwischen den gewaltigen Fenstern stehenden Krieger zu ignorieren.

Der Raum war viele Ellen lang und mündete in einem Erker. Von schräg zulaufenden Wänden geschützt stand darin ein Thron aus Knochen. Gebeine und Schädel gefallener Bestien waren so aufgetürmt, dass sich daraus eine natürliche Sitzfläche ohne Rückenlehne, aber mit Armstütze ergab. Dahinter standen zu beiden Seiten Schwarzsteiner in Habt-Acht-Stellung und musterten jeden argwöhnisch, der dem Platz zu nahe kam. Mit ihrer schwarzen Dreifachhornung und den roten Fellbüscheln auf der weißen Lederhaut galten sie unter allen Bestienarten als Besonderheit. Die abgeflachten Nasen und nicht

vorhandenen Ohren verstärkten den Ausdruck von Brutalität. Ihre ausgefahrenen Säbelzähne und die eigens für sie gefertigten Lederuniformen waren sie eine einzige wortlose Drohung. Ihr Haltung besagte deutlich: An uns kommt niemand vorbei.

Cruth zeigte den Männern hinter dem Thron und zwischen den Fenstern kurz sein Gesicht, damit sie ihn erkannten und nicht als Bedrohung für ihren Herrn wahrnahmen. Er lief in die Nähe des Throns. Zu dem Platz, der dem Prinzen zugewiesen war, um dem König seine Aufwartung zu machen. Erleichtert atmete Cruth auf. Er hatte es vor dem König geschafft. Doch seine Erleichterung währte nur kurz, denn schon betrat jene Frau den Saal, die für ihn die größte aller Gefahren darstellte: Athanis.

Die attraktive Blondine schritt anmutig auf den kleinen Schemel zu, der zur Rechten des Throns aufgestellt worden war. Dort, wo eigentlich Cruths Platz hätte sein sollen.

Das Gesicht der Frau war schmal mit hohen Wangenknochen, herzförmigen Lippen und ausdrucksvollen Augen, die jede Regung eines Mannes wahrnehmen konnten, ehe dieser selbst wusste, was er tat. Als clanlose Bestie besaß sie kein äußerliches Merkmal, das auf ihre Herkunft schließen ließ. Zudem war sie klein, zierlich, was so gar nicht zu König Crothars Geschmack passen wollte. Und trotzdem hatte dieser sie in sein Bett geholt.

Zwei Diener halfen Athanis sich hinzusetzen, weil ihr gewaltiger Bauch sie behinderte. Sie sah in die Runde. Kaum, da ihre mitternachtsblauen Augen Cruth erfassten, hob sich

ein Mundwinkel, und sie streichelte die Wölbung ihres Leibes mit Genugtuung im Blick.

„Hör auf zu knurren, du verrätst deine wahren Gefühle.“ Die gewisperten Worte kamen von links hinten. Dort, wo sich Osan als Ratgeber stets aufhielt, wenn Cruth seinem Vater seine Aufwartung machte. Vermutlich war sein Freund schon vor ihm hier gewesen.

„Sie genießt ihre Position“, schnappte Cruth, ohne Osan anzusehen, und zwang sich, die Fäuste zu lockern. Jedwede Zurschaustellung von Hass gegen Athanis, die sein Vater mitbekam, endete in Bestrafung. Ganz gleich, ob der König gedachte, die Frau eines Tages loszuwerden oder doch zu behalten, Crothar duldete keinerlei Kritik an seinen Handlungen.

„Sie wird wie ihre Vorgängerinnen daran scheitern, seine Gefährtin zu werden. Und wenn sie ihm eine Tochter gebiert - nun, dann ist es sowieso vorbei.“

„Hoffen wir es“, brachte Cruth noch heraus, ehe er wie alle anderen auf ein Knie sank.

Crothar, der unter den Bestien als legendär galt, betrat flankiert von zwei Schwarzsteinern den Thronsaal. Sein Anblick alleine konnte selbst gestandene Bestien das Fürchten lehren. Die Schultern des Königs waren noch breiter als die seines Sohnes. Seine Oberarme, die unter der mit Fell besetzten Weste hervorlugten, glichen Baumstämmen, ebenso die Beine, die in braunen Hosen aus Leder steckten. Jeder Zoll dieses Mannes strahlte Selbstsicherheit, Arroganz und die Gewissheit aus, alles zu

bekommen, was er wollte. Sein Gang erinnerte an das Raubtier, das er war, und strafte seinen massige Gestalt Lügen. Wie um zu zeigen, dass er es mit jedem aufnehmen konnte, ragten gewaltige Säbel aus seinem Oberkiefer, was seinem kantigen Gesicht einen brutalen Zug verlieh. Der feine Bartschatten konnte den Eindruck nicht mildern. Eine Krone benötigte dieser König nicht. Seine gewaltige silberne Doppelhornung imponierte und zeugte davon, dass man sich besser nicht mit einer Bestie wie ihm anlegte. Den Rest seiner Gestalt hatte Crothar nicht gewandelt. Weder war seine Nase abgeflacht noch waren die Ohren verschwunden, um Hörlöchern Platz zu machen. Trotzdem war er durch und durch eine Bestie.

Crothar ließ sich auf seinem Thron nieder und sah mit gerunzelter Stirn auf die Anwesenden herab. Dabei trommelte er mit den spitzen schwarzen Krallen auf dem als Lehne dienenden Unterschenkelknochen. Rhythmisch blitzte es auf, wann immer die eine silberne Kralle einer jeden Hand ins Licht geriet.

„Wo ist Mandro?“

Der stämmige Schmied, den zuvor Cruth fast umgerannt hatte, trat aus der Menge und verbeugte sich vor Crothar. Das Leder seiner Schürze knirschte, und langes schwarzes Haar fiel ihm wild ins Gesicht. Wie der Mann es so schnell in den Thronsaal geschafft hatte, wollte Cruth gar nicht erst hinterfragen.

„Hier, mein Herr.“ Der Schmied fiel auf ein Knie.

„Und?“

„Es ist gelungen. Ihr werdet, wenn ich das so frei sagen

darf, begeistert sein!“

Crothar wölbte eine Braue. „Anmaßend. Was, wenn ich es nicht bin?“

„Dann wird er ihn in zwei Hälften spalten und seinen Anhängern zum Fraß vorwerfen“, murmelte Osan an Cruths Ohr.

„Still!“

Die Augen des Königs huschten zu ihnen hinüber. Vermutlich hatte er sie gehört. Cruth erwiderte den Blick ungerührt, obwohl seine innere Anspannung zunahm. Crothar presste die Lippen fest aufeinander, sagte jedoch nichts. Das war auch nicht nötig, Cruth wusste nur zu gut, dass er gerade eine letzte Verwarnung erhalten hatte.

Mandro bemerkte anscheinend nicht einmal, dass sich die Stimmung im Saal verändert hatte. Er hob stolz das Kinn.

„Sie funktionieren einwandfrei, mein König. Ihre Haut ist stärker als alles, was ich mir je hätte vorstellen können. Ihr müsst sie Euch ansehen, Herr. Mit dieser Armee seid Ihr wahrlich unbesiegbar!“

Armee? Wovon, im Namen der alten Götter, sprach der Schmied? Crothar besaß bereits eine unbesiegbare Streitmacht in Form der Schwarzsteiner. Jede andere Bestie fürchtete diesen Clan, deren Mitglieder sich mittels des dritten schwarzen Horns auf der Stirn untereinander verständigen konnten. Ihre Schmerzgrenze lag so hoch, dass sie selbst mit schwersten Verletzungen hemmungslos kämpften, und wollte man sie töten, musste man sie schon regelrecht ausweiden. Sie unterwarfen sich Crothars Befehl

nur, weil dessen Magie, gewonnen aus der Kraft seines Herzens, jeden Einzelnen von ihnen zerschmettern könnte.

„Zunächst einmal“, begann Crothar mit gefährlich sanfter Stimme, die Cruth davor warnte, dass er nur mit Mandro spielte, „muss ich rein gar nichts. Noch entscheide ich selbst, was ich tue, kein Schmied.“

„J-ja, Herr! Vergebt mir bitte!“

Der König stand auf und schritt die wenigen Stufen zu den dunklen Fliesen hinab. „Niemand wagt es, mir Vorschriften zu machen, Mandro. Du hast Glück, dass ich sehen will, was du geschaffen hast. Andernfalls würde ich dir die Gedärme herausreißen und sie Athanis vorsetzen.“

Seine Gespielin lachte vor Freude, wertete sie doch diesen Ausspruch als Zuneigungsbekundung. Cruth wusste es besser. Crothar machte damit lediglich deutlich, dass das Weibchen in seiner Gunst höher stand als der Schmied. Noch. Sobald das Kind geboren war, konnte sich dieser Status jederzeit wieder ändern.

Zugegeben, Anthanis sah gut aus, aber sie besaß außer ihrer Fruchtbarkeit keinerlei Wert für den König. Durch die Mischung ihres Stammbaumes, in dem fast jeder Bestienclan auftauchte, waren ihre Kräfte verwässert und fast nicht mehr vorhanden – sah man von ihrer Fähigkeit zu verführen einmal ab.

Für die Außenstehenden jedoch musste es so aussehen, als sei sie die künftige Gefährtin des Königs; seine Favoritin für den Moment war sie auf jeden Fall.

„Cruth!“

Herausgerissen aus seinen Gedanken, straffte er sich und hob rasch den Blick. „Ja, Herr?“

Er sprach seinen Vater nie als solchen an, um keinen Tobsuchtsanfall zu riskieren. Crothar ließ niemals Zweifel daran aufkommen, dass nur er entschied, ob und wann er Cruth als seinen Sohn anerkannte.

„Mitkommen!“

Nach einem kurzen Blick über die Schulter, der Osan signalisierte, ebenfalls zu folgen, trabte Cruth seinem Vater hinterher. Dabei hielt er gebührenden Abstand, um mit seinem Freund sprechen zu können, ohne dass das feine Bestiengehör seines Vaters es mitbekam. Leider machte ihm Athanis einen Strich durch die Rechnung, indem sie sich ihnen anschloss.

„Du denkst immer noch, er wird dich anerkennen, nicht wahr?“

„Athanis, ich freue mich auch, dich zu sehen.“ Es kostete Cruth reichlich Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, dass er die Frau abgrundtief hasste. Sie war eine der wenigen Bestien, die es schafften, seine sorgsam aufrechterhaltene Ruhe zu stören und das Tier in ihm zu reizen. Dennoch würde er sich nicht die Blöße geben, ihr seine Gefühle offen zu zeigen. Die Opportunistin würde ohnehin sofort versuchen, ihre Vorteile daraus zu ziehen.

Prompt fühlte er einen spitzen Fingernagel auf der bloßen Schulter. „Ach, mein Lieber, du solltest deine Ewigkeit nicht damit vergeuden, einem Traum nachzujagen. Sobald mein Kind geboren ist, wird Crothar erkennen, dass

ich die perfekte Gefährtin für ihn bin, weil ich ihm *jeden* Wunsch erfülle.“ Ihre Betonung ließ keinen Zweifel daran, welche Art Wünsche sie meinte. „Und wenn ich erst einmal neben ihm herrsche, werde ich ihn dazu bringen, *meinen* Sohn anzuerkennen.“

Falls du einen Sohn gebierst, konnte sich Cruth gerade noch verkneifen. Stattdessen setzte er ein unverbindliches Lächeln auf. Ihm lag nichts daran, ewig zu leben. Er wollte irgendwann eine Familie, eine Gefährtin und die gemeinsamen Kinder anerkennen, um in Würde zu altern. Aber genauso sehr wollte er die Anerkennung seines Vaters. Früher einmal wäre Cruth mit einem Lob zufrieden gewesen. Heute war das anders.

Da seine Mutter kurz nach seiner Geburt verstorben war, sah sich der König an ein Kind gebunden, das ihn altern lassen könnte, sobald es das fünfundzwanzigste Lebensjahr vollendete. Cruth wusste nicht, ob damals bereits der Plan gereift war, die Vaterschaft nie anzuerkennen. Er wusste nur, dass Crothar seine Macht zu sehr liebte, um sie allzu bald zu teilen oder abzugeben.

„Hört auf wie Ungeziefer zu tuscheln! Niemand redet hinter meinem Rücken über mich!“ Plötzlich stand das Objekt ihres Gespräches direkt vor ihnen.

Cruth war nicht einmal aufgefallen, dass sein Vater stehengeblieben war. Dass er sie gehört hatte, stand ihm jedoch ins Gesicht geschrieben, und Cruth freute sich darüber, der Geliebten seines Vaters keine Antwort geben zu haben. So gab es nichts, was der König ihm vorwerfen

konnte. Nicht, dass er dafür einen Grund benötigte.

„Vergib mir, mein Herr“, sofort sank Anthanis in einen linkischen Knicks, der nichts anderes bewirken sollte, als die Aufmerksamkeit des Herrschers auf ihren Ausschnitt zu lenken.

Dieses Mal allerdings hatte sie damit keinen Erfolg, denn Crothar stieß ein Brüllen aus, dem die ganze Macht seiner Bestie innewohnte. Keine Wörter, kein Befehl, nur ein Dröhnen, das empfindliche Ohren verwunden konnte.

Anthanis schrie auf und krümmte sich. In einer hilflosen Geste streckte sie bittend eine Hand nach ihrem Geliebten aus, der sie jedoch ignorierte und nur seinen Sohn anstarrte. Als keinerlei Reaktion kam, schnaubte er verächtlich, drehte sich wieder um und ging weiter.

Mit einer Hand fuhr sich Cruth ans Ohr. Er fühlte das Blut, das ihm aus der Ohrmuschel rann, spürte den Druck und das dumpfe Pochen, das mit dem geplatzten Trommelfell einherging. Der Schmerz war scharf, aber Cruth verzog keine Miene. Er kannte es nicht anders: Crothar strafte auch ohne Grund und nicht immer endete das tödlich.

Erneut folgte er seinem Vater, diesmal jedoch darauf bedacht, deutlichen Abstand zwischen sich und dessen Geliebter zu halten. Statt ihr trat Osan an seine Seite.

Cruths Freund hielt sich aufrecht, die hagere Gestalt in dunkles Leder gehüllt. Das lange schwarze Haar fiel offen über seine Schultern und mit den im Rücken verschränkten Armen wirkte er, als könne er kein Wässerchen trüben.

Seine grün-gelben Augen dagegen blickten besorgt, doch er sagte nichts. Dafür bemerkte Cruth, dass Osan keinerlei Schäden davongetragen zu haben schien, und fragte sich einmal mehr, wie der Schlangenbestie dieses Kunststück gelungen sein mochte.

Schweigend traten sie aus dem Saal, folgten den Fluren hinaus in den Burghof, wo Mandro bereits mit dem Kopf voran in einer Konstruktion aus grauschwarzen Platten steckte. Als Crothar leise knurrte, schreckte er auf und stieß sich den Kopf. Dass er nicht fluchte, zeigte Cruth, dass der Schmied zu große Angst vor dem König empfand, um sich derart gehen zu lassen.

Der Mann drehte sich hastig um, verbeugte sich mehrfach und wies dann auf das Gebilde hinter sich. Erst jetzt erkannte Cruth, dass es vollkommen aus Eisen bestand. Dicke Platten waren ohne erkennbare Befestigung miteinander verbunden und bildeten eine Art Fass. An den Längsseiten verjüngten sie sich zu dünneren Streben mit halbrunden Spitzen. Säulenartige Ständer reichten auf den Boden, wo sie breiter wurden, um für ausreichend Standfestigkeit zu sorgen. Kriegsmaschinen. Im entferntesten Sinne erinnerten sie an lebendige Wesen mit Armen und Beinen. Die Spitzen mussten Greifer sein, eine Art Handsatz. Nur der Kopf fehlte ganz offensichtlich.

Dies fiel auch Crothar auf: „Fehlt da nicht etwas?“

Mandro lächelte schwach und schluckte hektisch. Mit einer Hand fuhr er sich über das Gesicht, um sich den Schweiß abzuwischen. Schließlich straffte er sich und sagte

mit fester Stimme: „Wenn Ihr mir die Gegenrede gestattet, Herr: nein. Ich werde Euch die Maschine vorführen, dann werdet Ihr es selbst sehen.“

Crothar nickte. Noch zeigte er keine Anzeichen von Ungeduld, was außergewöhnlich genug war.

Während Cruth von einem Bein aufs andere trat, sprang Mandro zurück zur Maschine und verschwand dahinter. Zunächst geschah nichts weiter. Dann allerdings ertönte ein Scheppern und Klirren, gefolgt von deftigen Flüchen, die sogar dem König ein stummes Lächeln entlockten. Kurz darauf kam Bewegung in den Eisenhaufen. Die Arme streckten sich seitlich weg. Das, was Cruth für Hände gehalten hatte, öffnete und schloss sich, und zu guter Letzt, erhob sich eine kleine kegelförmige Ausbuchtung oberhalb des Rumpfes und zwei Schlitze tauchten auf.

„Seht Ihr, mein König? Der Kopf wird erst ausgefahren, wenn sich jemand im Inneren befindet.“ Mandros Stimme kam gedämpft aus der Maschine.

Crothar ging darauf zu. Falls er neugierig war, zeigt er es nicht. Allerdings klopfte er mit der Spitze einer Krallen gegen das Eisen. Es klang hohl.

„Und diese ... wie nanntest du es?“

„Maschine, mein König.“

„Diese Maschine wird meine Armeen schützen, wenn wir in den Krieg ziehen?“

„Sie wird sämtliche Schwächen ausgleichen, ja.“

Endlich begriff auch Cruth, was sein Vater damit

vorhatte. Sein Blick huschte zu Athanis. Sie war der Inbegriff einer schwachen Bestie. Zwar konnte sie sich verwandeln und kämpfen wie jede andere ihrer Art, aber der Mangel an speziellen Fähigkeiten machte sie zu einem leichten Opfer, wenn der Gegner wusste, wie man eine Bestie anging.

Solche wie sie gab es zu Tausenden in ihrer Welt. Für gewöhnlich sonderte Crothar sie aus oder ließ sie in vorderster Front kämpfen, um sie möglichst schnell loszuwerden. Warum sein Vater ausgerechnet jetzt um deren Schutz besorgt war, begriff Cruth nicht. Es wollte ihm einfach nicht in den Sinn, gegen welches Volk die Bestien kämpfen sollten. Der König hielt bereits alle Clans unter Kontrolle, und sonst gab es auf *Scáthgard* doch niemanden.

Irgendetwas stimmt hier nicht.

„Ich will sehen, wie sie funktioniert“, befahl Crothar und trat mehrere Schritte zurück. Ein Handzeichen, und ein hagerer Mann mit spitzer Nase trat vor ihn. Er lauschte den Anweisungen seines Herrn, nickte knapp und verschwand, nur um kurze Zeit später mit einem Mann wiederzukommen, den Cruth sofort erkannte. Athanis' Bruder Reyr. Cruth bleckte unwillkürlich die Zähne.

„Wandle dich“, befahl Crothar.

Ohne zu zögern, kam Reyr der Aufforderung nach. Wie seine Schwester zählte er zu den schwächsten ihrer Gattung, dennoch bot er einen imposanten Anblick in seiner wahren Gestalt. Er besaß eine grau-weiße Doppelhornung, dafür aber nur noch einen Säbel. Der zweite musste wohl erst kürzlich abgebrochen sein. Durch den Verzehr von

rohen Organen wurde die Heilung zwar beschleunigt, aber Säbelzähne unterlagen anders als Haut, Muskeln oder Sehnen einer längeren Heildauer.

Ein weiterer Hinweis darauf, dass Reyr nur eine minderwertige Mischung war, bildete der dichte schwarze Fellbewuchs, der kaum eine Stelle des muskulösen Körpers freiließe. Reinrassige Bestien besaßen nur Fellbüschel und erinnerten trotz ihrer veränderten Gestalt mehr an Menschen als an Tiere. Reys Klauen waren ebenfalls grauweiß marmoriert und liefen spitz zu. Tödliche Waffen, sofern sie richtig eingesetzt wurden.

Mit gesenktem Haupt stand Reyr nun vollständig verwandelt vor dem König und seinem Gefolge und wartete auf weitere Befehle.

„Greif ihn an.“

Ein Arm aus Eisen hob sich und schlug von hinten gegen Reys Rücken. Die Bestie taumelte einen Schritt vorwärts, ehe sie sich herumwarf und gegen die Maschine antrat.

Was folgte, war ein hässlicher Kampf, dem Cruth nur allzu gerne ferngeblieben wäre. Ölig-schwarzer Dampf stieg aus einem runden Auslass empor, als Mandro sein Kriegsgerät in Bewegung versetzte. Die Bewegungsgeräusche verwandelten sich in ohrenbetäubendes Kreischen, das die langsam heilenden Trommelfelle Cruths mit stechenden Schmerzen quitierten.

Reyr brüllte und versuchte mit seinen Krallen die eiserne Haut der Maschine zu verletzen, doch er rutschte

immer wieder von der glatten Oberfläche ab. Sein zweiter Säbel brach, als er in den metallischen Arm biss und wie ein Hund daran zerrte. Von all dem blieb Mandro in seiner schützenden Hülle unbeeindruckt, und Cruth nahm an, dass die Maschine noch nicht einmal das ganze Ausmaß ihres Potenzials gezeigt hatte. Plötzlich packten die Greifarme Reyr jeweils an der Schulter und an einem Bein. Die Bestie jaulte auf. Sie zappelte und wehrte sich, so gut es möglich war, aber sie konnte sich dem Klammergriff nicht entziehen. Dort, wo die Eisenhände Reyr hielten, platzte die Haut auf und Blut sickerte heraus.

In Cruths Nähe stöhnte Athanis auf. Vielleicht hing die Frau tatsächlich an ihrem Bruder. Oder aber sie begriff gerade, was ihrem eigenen Kind drohen konnte, falls Crothar dieses eines Tages in die Schlacht schickte.

„Bitte, nicht“, flehte die Schwangere kaum hörbar, dennoch drehte sich ihr Geliebter halb zu ihr um.

Verachtung lag in seinem Blick. Beim Zurückdrehen musterte er Cruth kurz, um dessen Reaktion abzuschätzen. „Töte ihn.“

Angesichts der Grausamkeit in diesem Befehl war Cruth versucht, die Augen zu schließen, doch er wusste, sein Vater würde dieses Zeichen der Schwäche sofort ausnutzen. Deshalb zwang er sich, weiter hinzusehen.

Mandros Maschine gab ein Quietschen von sich, das Reyr mit seinem Brüllen begleitete. Dann riss die Maschine die hilflose Bestie entzwei. Jäh verstummten die Schreie, als Blut und Innereien durch die Luft spritzten.

Es folgte unheimliche Stille.

„Ausgezeichnet.“ Der König ließ sich zu einem freudigen Lächeln herab. „Wollen wir doch einmal sehen, inwieweit Herzmagie deiner Maschine schaden kann.“ Crothar baute sich vor Mandro auf.

Der Schmied hätte ihn jederzeit und auf der Stelle töten können, wenn er schnell genug gewesen wäre. Sobald allerdings die blauen Runen auf Crothars Haut erschienen, sich windend und spiralförmig vom Herzen ausgehend über dessen Körper zogen, wusste Cruth, dass Mandro seine Chance vertan hatte.

„Verdammt“, brummte es neben ihm. Osan, der vermutlich dasselbe wie er dachte.

Stumm beobachteten sie, wie die Macht des Königs die Maschine bannte. Die Gelenke der eisernen Arme knirschten, während sie versuchten, an Crothar heranzukommen. Der Dampf aus den Auslässen verdunkelte sich noch weiter. Schließlich streckte Mandro die Waffen. Die Maschine sank mit einem nach Seufzen klingenden Zischen in sich zusammen, und der Schmied kletterte heraus.

„Eine beeindruckende Vorstellung, Mandro. Verbessere die Maschine, sie ist zu schwerfällig. Aber was ich sehe, gefällt mir. Du kommst noch einmal mit dem Leben davon.“ Crothar wandte sich ab und stapfte in den Palast zurück.

Sein Gefolge kam ihm nach. Nur Cruth warf einen letzten zögernden Blick auf Reys Überreste, und eisige Krallen zogen ihre Linien entlang seines Rückgrats.

I. Kapitel

Die Hilflosigkeit der Menschen macht sie angreifbar, dennoch, sie sind es wert, dass wir sie schützen.

Cruth, kurz nach dem Durchschreiten des Weltentors

282 n. Chr., Menschenwelt

Als Cruth sah, wie sich Osan über die Lippen leckte, wusste er, dass hinter ihm wieder die vollbusige Schankmaid vorbeilief. Sein Freund konnte es einfach nicht lassen, jedem Weiberrock hinterher zu gieren, selbst wenn es sich dabei um eine Menschenfrau handelte.

Osan belauerte die Frau schon, seit sie das winzige Gasthaus betreten hatten, in dem sie die Nacht über zu bleiben gedachten. Die Wände des Schankraums waren so bucklig wie das grobe Holz, aus dem sie gezimmert waren. Tische und Stühle hatten schon bessere Tage gesehen. Aber wenigstens schmeckte das Ale.

„Ganz ruhig, mein Lieber, wir sind bald wieder in Sela, da kannst du dann ins nächste Bett hüpfen“, brummte Cruth.

Osan schenkte ihm ein breites Grinsen. „Wozu benötige ich ein Bett? Eine Wand zum Abstützen genügt. Außerdem mag ich nicht warten. Wir sind mindestens noch einen Tag unterwegs, da du ja unbedingt in Morrow vorbeisehen willst.“

Auf den ersten Teil der Antwort wollte Cruth gar nicht erst eingehen. Osan machte sich viel zu oft einen Spaß daraus, ihn dafür zu necken, dass er seine freie Zeit – und seinen Samen – nicht mit jeder Frau teilte, die sich in der Nähe aufhielt. Seiner Meinung nach passte das nicht zu dem Verhalten einer Bestie. Doch Cruth war anders, er wollte sich nicht durch das Land huren. Natürlich mochte er Sex, wie jeder seiner Art. Aber er zog es vor, sich auf eine Frau allein zu konzentrieren. Und genau da bildete er die große Ausnahme seiner Gattung.

„Du weißt, warum wir diesen Umweg nehmen müssen. Stell dich also nicht so an.“

Earron, der neben Cruth saß, brummte zustimmend.

„Natürlich stimmt der Rote wieder dem mächtigen Fürsten zu“, zischte Osan und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

Cruth warf einen raschen Blick in die Runde, doch die übrigen Gäste schwatzten und tranken einfach weiter. Niemand sah in ihre Richtung. Was gut war, denn er wollte nicht, dass man ihn erkannte. Obwohl die Bestien schon seit langer Zeit friedlich neben den Menschen lebten, hatten einige von ihnen eine Abneigung gegenüber den Fremden entwickelt. Wenn sie erführen, dass der hiesige Fürst unter

ihnen im Gasthaus saß, könnten sie auf dumme Gedanken kommen. Denn – schwach oder nicht – auch gewöhnliche Menschen besaßen Waffen, die bei einer Bestie Schaden anrichten konnten.

„Ruhig jetzt, reißt euch zusammen.“ Wenn Cruth in all der Zeit eines gelernt hatte, dann auf keinen Fall einen Streit zu beginnen, wenn Earron in der Nähe war. Die Sturmbestie geriet schnell in Wut und das führte unweigerlich zu Toten. Wenigstens ließ er sich schneller beruhigen als die Schwarzstein-Bestien, die einmal entfesselt erst wieder Ruhe gaben, wenn sie tot waren oder von demjenigen, der sie losgeschickt hatte, zurückgerufen wurden.

Osan, der heute anscheinend in ausgesprochen streitlustiger Laune war, zischte zurück: „Schlimm genug, dass ich meine Zeit in dieser Welt verbringen muss, aber dass du mich zwingen willst, enthaltsam zu leben ... Bloß weil die Menschen Angst vor uns haben!“

„Es reicht, Osan.“ Noch besaß Cruth genug Geduld, um auf seinen Freund einzureden wie auf einen störrischen Maulesel, doch damit würde er sich nicht allzu lange aufhalten, wenn die Schlange ihn weiter reizte. „Genau aus diesem Grund fürchten sie uns. Sieh dich nur an: Deine Augen leuchten fast gelb und du hast deine Säbel ausgefahren“, Cruth senkte die Stimme noch weiter, um zu verhindern, dass etwas anderes als Bestienohren ihn hören konnten. „Ich muss einfach wissen, warum sich die Hexen ausgerechnet in unserer Nähe angesiedelt haben.“

Normalerweise verzichtete Cruth darauf, seinen

Freunden Befehle zu erteilen, aber hin und wieder musste es einfach sein. Auch wenn er die Ansichten seiner Freunde in seine Entscheidungen einbezog, war letzten Endes seine Meinung ausschlaggebend.

Osan sah das offenbar anders.

„Wäre ich Fürst der *Sieben Wüsten*, würde ich Morrow dem Erdboden gleichmachen und somit jedwede Gefahr bannen, ehe sie überhaupt entsteht.“ Er wackelte vielsagend mit den Brauen.

Earron nahm einen Schluck aus seinem Becher und grummelte: „Bist du zum Glück nicht. Und solche Worte könnten im Übrigen als Hochverrat ausgelegt werden, Schlange.“

„Es wäre nur dann Verrat, säße der zu Verratende nicht mit am Tisch. Außerdem weiß Cruth genau, was ich meine.“

Die beiden warfen sich noch weitere Sticheleien an den Kopf, während Cruth lustlos in seinen eigenen Becher starrte. Osans Worte hatten ihm wieder deutlich vor Augen geführt, dass er sich nicht wie eine normale Bestie verhielt. Wäre er wie sein Vater, hätte längst eine Horde Bestien Morrow zerstört und die Hexen in Fetzen gerissen. Aber er war nicht Crothar.

In Gedanken ging Cruth zurück zu jenem Tag nach der Demonstration der neuen Kriegsmaschinen. Crothar hatte ihn zu sich bestellt.

„Wir sind nicht länger allein.“

„Was meinst du, Herr?“

„Die Kundschafter haben beunruhigende Neuigkeiten gebracht. Portale sind aufgetaucht, die in eine andere Welt führen, überall in *Scáthgard*.“

Cruth hatte nicht begriffen, weswegen sein Vater diese Information mit ihm teilte, bis er hinzufügte: „Durch diese Portale können wir jederzeit angegriffen werden. Sie tauchen aus dem Nichts auf und erschaffen Übergänge. Wir müssen herausfinden, wer dafür verantwortlich ist!“

Der König wirkte beunruhigt und das allein hatte genügt, Cruth davon zu überzeugen, selbst eines der Portale zu durchschreiten. Zu seiner Verblüffung war er in einer Welt gelandet, die von Wesen bevölkert wurde, die sich Menschen nannten. Wesen, die aussahen wie Bestien in ihrer Ruhegestalt, sich aber anscheinend nicht verwandeln konnten. Bislang hatte er nichts in dieser Menschenwelt gefunden, was den Bestien gefährlich werden konnte. Trotzdem hatte er das Potenzial der Wesen erkannt, die den Bestien ähnelten, und gleichzeitig so anders waren. Crothar allerdings interessierte kein Potenzial. Er wollte nur eines.

„Wenn du sichergestellt hast, dass der Verantwortliche in unserem Gewahrsam ist, werde ich die andere Welt erobern und mir untertan machen. Das Land ist groß, es gibt genug Vorräte, um alle Clans zu sättigen, und die schwachen Menschen geben bestimmt gute Sklaven ab.“

Letztes hatte für Cruth den Ausschlag dafür gegeben, diese Eroberung zu verhindern. Es hatte Wochen der Überzeugung und der Intrigen gekostet, dass Crothar ihm gestattet hatte, vorerst einen anderen Weg zu versuchen und

einen Außenposten in der Welt der Menschen zu erschaffen.

„Er träumt wieder.“ Osan schnippte mit den Fingern vor Cruths Gesicht herum, bis dieser leicht nach ihm schnappte. Lachend wandte sich die Schlange wieder seinem Getränk zu. „Wo waren deine Gedanken diesmal, großer Anführer? Irgendetwas sagt mir, dass es nicht der Platz unter den Röcken der Schankmaid war.“

„Crothar“, war alles, was Cruth hervorbrachte. Schon glitt er zurück in seine Erinnerungen.

Nachdem er in der Welt der Menschen eine Burg bezogen und dieser den Namen Sela gegeben hatte, waren immer mehr Bestien hierher ausgewandert. Sie flüchteten vor der Willkür des Königs und erhofften sich hier ein friedlicheres Leben. Dass die Erde, wie die Menschen diese Welt nannten, deutlich mehr Vegetation und Nahrung bot, spielte dabei eine nicht unbedeutende Rolle. Im Laufe der Zeit hatten mehrere Clans ihre Söhne geschickt, um sich Land und Ressourcen zu sichern. Doch die jungen Bestien waren wild und mussten gezügelt werden. Eine Aufgabe, die Cruth nur unwillig übernommen hatte, bedeutete es doch, ein Herrscher wie Crothar zu werden.

„Ich bin nicht wie mein Vater“, sagte er mehr zu sich selbst, doch Earron hörte es.

Er warf ihm einen beredten Blick zu und wandte sich dann wieder an Osan, um das Gespräch, das Cruth entgangen war, wieder aufzunehmen.

„Du kannst von Glück sagen, dass ich hier sitze und kein Schwarzsteiner, Schlange, sonst läge dein Kopf bereits

in einer gewaltigen Blutlache.“

„Du kannst es gerne versuchen, Roter, aber ich habe seit dem letzten Mal einige neue Kniffe gelernt. Du wirst überrascht ...“

Cruth blendete das Gespräch wieder aus. Um sich abzulenken, lauschte er dem Plappern der menschlichen Gäste. Deren Lebenssinn bestand offensichtlich darin, genug Nahrung zu haben, einen Platz zum Schlafen und hin und wieder einen warmen Körper, an dem sie sich reiben konnten. Ihre Geschichten bestanden aus Ernten, der Aufzucht von Vieh und dem Großziehen von Kindern. Keine allzu großen Sorgen, es sei denn, ihr Lehnsherr erhöhte die Abgaben. Manchmal wünschte sich Cruth, sein Leben wäre so einfach. Doch als Crothars Sohn lastete schon von klein auf die Schwere der Verantwortung auf seinen Schultern. Einer von vielen Gründen, weswegen er das Exil gewählt hatte.

Er unterdrückte ein Seufzen und blähte die Nüstern. Der Hauch eines Duftes, der entfernt an das Vanillekraut aus seiner Heimat erinnerte, gelangte in seine Nase und ließ die Bestie in ihm neugierig den Kopf heben.

Aus den Augenwinkeln sah Cruth, dass auch Osan etwas witterte, denn er unterbrach die Unterhaltung mit Earron abrupt und richtete sich gerade auf.

Ein Luftzug wehte herüber, als sich die Tür zur Schänke öffnete. Der Duft wurde intensiver.

„Na, das ist ja ein leckeres Häppchen.“ Wieder leckte sich Osan die Lippen. Es schien ihm gar nicht bewusst zu

sein.

„In der Tat“, kam es da von Earron, der sich auf der Bank halb verdrehte, um sehen zu können, was hinter seinem Rücken vorging.

Nur Cruth weigerte sich, ebenfalls zu gaffen. Er schloss die Lider, atmete nochmals tief ein, um sich die einzelnen Komponenten einzuprägen, als er den dunklen und erdigen Unterton bemerkte: Blut. Sofort richteten sich sämtliche Haare auf seinem Körper auf, denn es war menschliches Blut, das er da roch. Sofern der Neuankömmling eine Bestie war, hieße das, er hätte gegen Gesetze verstoßen, die Cruth zum Schutz der Schwächeren erlassen hatte. War derjenige dagegen selbst ein Mensch ...

„Brenan, bitte füll den Krug auf. Ellja erwartet hohen Besuch und möchte ihm dein Selbstgebrautes anbieten.“ Ein Hauch von Heiserkeit schwang in der Stimme mit, der Cruth einhüllte und dafür sorgte, dass sein Herzschlag sich verdoppelte.

„Ein wahrhaft süßer Happen“, bestätigte Osan noch einmal. Sein fast schon gieriger Tonfall veranlasste Cruth, jetzt doch die Lider zu heben.

Sein Freund strich mit einer Hand sein schulterlanges, dunkles Haar glatt und setzte ein charmantes Lächeln auf; der erste Schritt zur Verführung einer holden Schönheit.

Seltsamerweise staute sich Cruths Kehle ein Knurren, das er nur mühsam unterdrücken konnte. Er kannte die Fremde nicht. Weshalb sollte es ihn also kümmern, dass Osan sie in seinem Bett haben wollte? Weil sie ein Mensch

war? Wohl kaum. Die Schlangenbestie war alt genug, ihre Triebe soweit zu kontrollieren, dass sie die Frau nicht zerfleischen würde.

„He, Schönheit!“, rief Osan quer durch den Gasträum.
„Wieso kommst du nicht an unseren Tisch und trinkst mit uns?“

Einige Gäste lachten ob der Unverfrorenheit. Cruth krallte die Finger um seinen Becher. Ja, er wollte sehen, was dieser Duft versprach, aber nicht, dass die Frau herkam, um auf Osans Schmeicheleien hereinzufallen.

Stoff raschelte, als jemand näher an den Tisch herantrat. Es war nicht die Schankmaid.

Die Fremde bewegte sich anmutig, als käme sie jeden Tag Aufforderungen wie dieser nach. Eine Hand hatte sie in die Hüfte gestemmt, in der anderen hielt sie einen Becher. Sie lächelte, was ihr Gesicht leuchten ließ. Umrahmt von einer dunklen Mähne, die sich sanft an ihre Wangen schmiegte, schien sie direkt den feuchten Träumen eines Mannes entsprungen zu sein.

„Einen wunderschönen Tag, holde Schönheit“, säuselte Osan und bot ihr einen Platz an.

Die eisblauen Augen der Fremden schimmerten spitzbübisch, sodass Cruth ahnte, was gleich folgen würde. Er unterdrückte ein Grinsen und rutschte ein Stück beiseite, ehe sie den Inhalt des Bechers in Osans Gesicht schüttete.

Mit einem Brüllen sprang sein Freund auf, während die Fremde sich lachend trollte. Cruth sah noch, wie sie den Krug, den der Wirt gefüllt hatte, vom Tresen nahm und nach

draußen verschwand. Auch andere Gäste lachten. Dann ging alles sehr schnell. Cruth fragte sich gerade, warum Osan nicht wild hinter ihr her hetzte, als ihm auffiel, dass Earron die Schlangenbestie mit eisernem Griff festhielt.

„Ich bring dieses Miststück um!“, grollte Osan und wischte sich übers Gesicht. Von seinem selbstgefälligen Auftreten war nicht mehr viel übrig.

Earrons Schultern bebten, derweil er versuchte, seinen Freund zurück auf die Bank zu drücken. Selbst einem Lachanfall nahe, half Cruth ihm. „Beruhig dich, Schlange. Sie ist längst fort.“

„Ich werde sie finden und ihr das schwarze Herz aus der Brust reißen!“

„Meinst du bevor oder nachdem sie dir den Inhalt des deutlich größeren Kruges auch noch überkippt?“ Earron lachte auf, als Osan nach ihm schnappte.

Der war seiner Bestie jetzt so nahe, dass dessen Säbel schon wieder leicht aus dem Oberkiefer glitten.

„Das genügt!“, bellte Cruth und stieß ein Knurren aus, das dafür sorgen sollte, dass beide Männer sich beruhigten. Während Earron sich sofort zurückzog, gruben sich Osans zu Klauen verwandelte Finger in die Tischplatte und hinterließen dort hässliche Furchen. Er atmete schwer und seine Pupillen nahmen einen gelben Ton an, der deutlich zeigte, dass er kein Mensch sein konnte.

Cruth erhob sich so weit, dass er über den Tisch Osan in den Nacken fassen konnte. Stirn an Stirn befahl er: „Beherrsche dich! Ich will niemanden töten müssen, nur

weil eine Frau nicht sofort ihre Röcke lüftet, um für dich die Beine breitzumachen, Osan.“ Schwer atmend setzte er hinzu: „Für jeden Menschen, der deswegen verletzt wird, wirst du bestraft, und ich schwöre dir, ich lass' es einen Schwarzsteiner tun!“

Die Erwähnung des brutalen Clans genügte, dass Osan sich zusammenriss. Niemand, der nicht über Magie verfügte, war diesen Elitekriegern gewachsen.

Osan nickte und bedeutete Cruth, ihn loszulassen. Mühsam beherrscht sank er zurück auf die Bank, und Cruth tat es ihm gleich. Er ließ seinen Freund keine Sekunde aus den Augen, weil er fürchtete, dass dieser ihn nur in Sicherheit wiegen wollte.

Nicht von ungefähr, denn kaum hatte er sich wieder seinem Ale zugewandt, sprang Osan auf und stürmte aus dem Gasthaus.

„Osan!“ Earron versuchte noch ihn festzuhalten, war aber zu langsam. Er fiel von der Bank und schlug mit den Knien auf, was ihn nun seinerseits vor Wut brüllen ließ. Inzwischen waren die Gespräche ringsum verstummt und die übrigen Gäste beobachteten ihre kleine Gruppe voller Neugier.

Cruth blieb keine Zeit, nach seinem Freund zu sehen oder auf die Gaffer einzugehen. Er hechtete hinter Osan her und überließ es Earron, die Zeche zu zahlen. Es war viel wichtiger, die Schlangenbestie davon abzuhalten, einen nicht wiedergutzumachenden Fehler zu begehen.

Draußen rannte Cruth beinahe in Osan hinein, der sich

hektisch umsaß, dabei verschmolz der Umriss seines Körpers immer wieder nahezu unsichtbar mit der Umgebung. Ein Effekt, den nur Bestien seines Clans beherrschten.

„Wo ist diese Schlampe?“

„Götter noch eins, beruhige dich, Schlange! Sie ist fort, und sie ...“ Cruth blieben die Worte im Hals stecken wie verkantete Knochensplinter. Eisige Kälte griff nach ihm, fräste über seine Haut, sodass sich Gänsehaut bildete, während ihm gleichzeitig der Schweiß ausbrach.

„Was hast du? Cruth? Cruth!“ Osan packte seinen Arm. Cruth konnte es fühlen, aber nicht darauf reagieren. Gleichzeitig spürte er, wie sich die blauen Runen auf seiner Haut regten.

Die Magie, die es nur bei seinem Clan gab, bahnte sich einen Weg aus seinem Herzen, folgte den Zeichen bis zu den Fingerspitzen, wo sie sich knisternd entlud.

„Nein!“ Dem schrillen Schrei Earrons folgte ein harter Schlag, als der Freund ihm in den Rücken sprang.

Die Magie löste sich zischend auf und hinterließ brennende Leere. Es dauerte einen Augenblick, ehe Cruth begriff, dass Earron ihn vor einem schrecklichen Fehler bewahrt hatte. Die Magie der *Sieben Wüsten* zu rufen, barg Gefahren. Sie war der Grund, weswegen all die anderen Bestienclans ohne zu murren die Regentschaft seines Vaters anerkannten, obwohl in ihren eigenen Reihen körperlich stärkere Bestien vorhanden waren. Doch ein einziger Schlag mit der Runenmagie genügte, eine Bestie zu Staub zerfallen zu lassen. Und niemand wusste besser als seine Freunde,

dass Cruth der mächtigste Magier seines Volkes war – von Crothar einmal abgesehen.

Erschöpft sank Cruth auf den Boden. Er ließ die Luft in seinen Lungen mit einem Zischen entweichen, um auch die letzte Anspannung loszuwerden. Nach einem Augenblick des Durchatmens strich er sich ein paar Strähnen aus dem Gesicht. Er fühlte Schweiß auf seinen Fingerspitzen und erschrak. Gewöhnlich schwitzte seinesgleichen nicht. Um seine Freunde nicht noch mehr zu beunruhigen, ließ er sich seine Besorgnis allerdings nicht anmerken.

„Mir geht es gut. Es ist vorbei.“ Cruth drehte sich zur Seite, dankbar, dass Earron ihn einfach gewähren ließ.

Osan half ihnen auf. Sein eigener Zorn schien vergessen. Er sah Cruth einfach nur an, Wissen und Sorge im Blick.

„Was war das?“

Cruth schüttelte den Kopf, während er sich den Schmutz von der Kleidung schlug. „Ich weiß es nicht. Da war etwas Fremdes, Kaltes. Eine Macht, ähnlich der meinen und gleichzeitig irgendwie ... anders.“ Eine unzutreffende Beschreibung, aber Cruth wusste nicht, wie er es sonst hätte erklären sollen. Er wusste nur eines mit Bestimmtheit: Ehe seine Macht sich verselbständigt hatte, um ihn zu schützen, hatte er etwas wahrgenommen. Ein Wabern, wie es über einem Feuer vorkam, wenn die Luft sich leicht bewegte. Etwas sagte ihm, dass an diesem Ort Magie verwendet worden war. Aber keine Bestien-Magie. Und mit einem Mal wurde das Bedürfnis, die Hexen von Morrow aufzusuchen, zu einem inneren Drängen, dem er nicht

länger widerstehen wollte.

„Wir reiten weiter. Sofort.“

Seine Freunde widersprachen nicht. Earron holte die Pferde, während Osan sich argwöhnisch umsah. Sie mochten nicht wissen, was Cruth derart besorgte, aber sie vertrauten ihm genug, um zu wissen, wann sie besser taten, was er von ihnen verlangte.

*

Nerey fluchte lautlos vor sich hin, als sie den magischen Übergang verließ, der sie mit einem Schritt vom Gasthaus zum Dorf zurückbrachte, und schloss das Portal wieder hinter sich. Ellja würde wütend werden, wenn sie in ihrer Hast zu verschwinden etwas von dem teuren Ale vergossen haben sollte. Das Oberhaupt des Hauses Morrow zu erzürnen, war keine gute Idee. Die letzte Hexe, die sich das erlaubt hatte, lief noch heute ohne Haare herum.

Dabei wusste Nerey nicht einmal, weswegen sie so aufgebracht war. Sicher nicht wegen des Mannes, der sie so schamlos angesprochen hatte. Sie kannte seinesgleichen und ignorierte das normalerweise. Aber da war ein Duft im Raum gewesen, der ihre Bestie verrückt gemacht hatte. Angesichts der vielen Anwesenden hatte sie allerdings nicht ausmachen können, woher er kam. Wenngleich sie insgeheim hoffte, dass er auf den Begleiter des Vorlauten zurückzuführen war. Dieser hatte sich im Gegensatz zu seinem Gefährten nicht wie ein läufiger Köter benommen, sondern sich vollkommen ruhig verhalten, was Nerey imponierte. Gleichzeitig allerdings schien es eine Warnung zu sein. Sie hatte nur kurz einen Blick in seine blauen Augen mit den

kupfernen Sprengeln erhaschen können, dennoch sagte ihr Instinkt, dass dieser Mann gefährlich war. Wenn sie es nicht besser wüsste, hätte sie ihn für eine Bestie gehalten. Aber seinesgleichen in einer Schänke zu treffen, war nicht sehr wahrscheinlich.

Rasch kontrollierte sie den Krug. Nichts klebte, nirgends war es nass.

Sie überquerte den kleinen Platz, um den mehrere Häuser im Kreis angeordnet waren, und hielt auf das größte zu. In Morrow erkannte man den Status der Bewohner an den Gebäuden, in denen sie lebten. Die Häuser der Hexen, die in der Rangfolge am höchsten standen, bildeten einen großen Kreis um den Sammelplatz, alle anderen waren weiter außen angesiedelt, ebenfalls im Rund angeordnet.

Die Frauen, die damit beschäftigt waren, Kräuter zu zerkleinern oder zu Bündeln zum Trocknen zusammenzubinden, sahen bei Nereys Eintreten in Elljas Haus auf. Nerey nickte ihnen zu und stieg die schmale Stiege in den ersten Stock hinauf. Das Holz knarzte unter ihren Schritten und verströmte einen warmen Duft.

Den Krug in der einen Hand klopfte Nerey und wartete, bis sie die Aufforderung zum Eintreten erhielt.

Ellja war keine besonders ordentliche Hexe. Auf sämtlichen Ablageflächen lagen Schriftrollen, Bücher, lose Pergamente, Tiegel und Becher. In einer Ecke schnurrte zusammengerollt eine Katze, die nur ein Lid kurz öffnete, als Nerey an ihr vorbeimarschierte. Das Oberhaupt der Morrow-Hexen hatte sich hinter einem gewaltigen Berg aus Papieren

verschanzt, sodass nur ein Teil ihres Oberkörpers zu sehen war. Auf Schultern und Haaren hingen Spinnweben und Staub. Offensichtlich hatte Ellja sich schon längere Zeit durch die alten Schriften gearbeitet.

„Guten Abend, Ellja, ich habe das Ale, das du gewünscht hast.“

Ohne aufzusehen, murmelte die Oberhexe: „Gut, gut. Warum hast du es hierher gebracht? In der Küche wäre es besser aufgehoben, findest du nicht?“

„Ja, schon, aber du sagtest ...“

„Nimm nicht jedes meiner Worte zu genau, kleine Novizin.“ Ellja blickte auf und in ihren silberblauen Augen lag ein hartes Glitzern. „Aber es ist gut, dass du hier bist. Ich habe ...“

Sie kam nicht dazu, weiterzusprechen. Die Tür in Nereys Rücken wurde aufgerissen und eine vollkommen aufgelöste Frau stürmte herein. Ihre Haare waren zerzaust und ein Rußfleck prangte auf ihrer Wange. Schwer atmend stützte sie die Hände auf die Oberschenkel, zu aufgeregt, um ihr Auftauchen zu erklären.

„Meda, ich hoffe, dein Hereinplatzen hat einen guten Grund, ansonsten sehe ich mich gezwungen, dich zu lehren, was geschlossene Türen bedeuten, indem ich dich in eine solche verwandle und während der nächsten sechs Wochen mit dir die Latrinen schließe.“ Das Eis in Elljas Stimme veranlasste Nerey, unwillkürlich einen Schritt zurückzutreten und die Schultern hochzuziehen. Es war eindeutig besser, nicht in einer direkten Linie zwischen den

beiden Frauen zu stehen. Trotzdem achtete sie sorgfältig darauf, nichts zu verschütten.

„Ich ... ich ... j-ja ... ich ...“

„Bei den Göttern! Sprich in ganzen Sätzen! Ich mag weise sein, aber ich verfüge nicht über die Gabe des Gedankenlesens!“

Das wiederum bezweifelte Nerey, die sich nur zu gut daran erinnerte, wie oft die Oberhexe genau dann aufgetaucht war, wenn die Novizinnen gerade etwas ausheckten.

Als ob sie ihre Gedanken gelesen hätte und damit ihre eigenen Worte Lügen strafte, huschte Elljas Blick zu Nerey, die schnellstens versuchte, ihren Geist zu leeren. Wo nichts war, konnte man auch nichts lesen.

Ein Lächeln huschte über Elljas Gesicht und verschwand so schnell, dass Nerey schon glaubte, es sich eingebildet zu haben. Dadurch wirkte die Ältere deutlich jünger, was vermutlich auch der Grund dafür war, dass sie es so selten zeigte. Elljah wollte keine Sympathie, sondern Respekt, und das ließ sie jeden deutlich spüren. Nerey wollte gar nicht wissen, wie es im Kopf der Oberhexe aussah und wozu diese tatsächlich im Stande sein musste. Besser man hielt sich aus allem heraus, dann bekam man auch keinen Ärger.

„Also? Ich warte, Kind!“, donnerte Ellja, weil Meda immer noch nicht reagiert hatte.

„Ich ... ich ... also Renna hat einen neuen Zauber entdeckt, und ich dachte“, sie schluckte hart und krallte die

Finger in ihre Schürze, „du würdest das bestimmt gerne erfahren?“

Ellja seufzte, als laste das Gewicht der Welt auf ihren Schultern. „Die Novizinnen werden dazu angehalten, zu lernen und eigene Zauber zu entwickeln. Warum also denkst du, ausgerechnet dieser würde mich kümmern?“

Noch ehe Meda aussprach, was ihr auf der Zunge brannte, überkam Nerey eine Gänsehaut. Schweiß trat ihr aus jeder Pore, und das hatte rein gar nichts mit Elljas harten Worten zu tun.

„Es ist ein Schu-schutzzauber ... Ein Bannspruch, der unsere Feinde zurückdrängen und in die Zwischenwelt schicken kann.“ Mit Feinden meinte sie, auch ohne es auszusprechen, die Bestien, das konnte sogar Nerey heraushören. Einige Hexen hassten die andersartigen Kreaturen aus vollem Herzen.

Schlagartig flogen sämtliche Papiere auf Elljas Tisch durch die Luft. Wie zu große Schmetterlinge flatterten sie durch den Raum, getragen von einer Bö, die der Zorn der Oberhexe erschaffen haben musste. Nerey zögerte. Sie hatte so schon einen schweren Stand, weil sie nicht wie die anderen alterte, wenngleich alle glaubten, ein misslungener Zauber sei der Grund dafür.

„Hatte ich nicht verboten, solche Zauber auszuprobieren? Ihr seid noch lange nicht so weit, euch einem Kampf zu stellen. Diese Zauber obliegen nur den mächtigsten unter uns. Und keine der Novizinnen zählt dazu!“

„D-deshalb bin ich ja hier, Ellja. Renna brüstet sich damit, sämtliche Bestien aus unserer Welt verbannen zu können, wenn sie diesen Zauber wirkt.“

Ellja umrundete den Tisch und schlug Meda hart ins Gesicht. Das Mädchen hielt sich die Wange, wich aber keinen Schritt zurück. Nerey wusste so gut wie die anderen beiden Hexen, was der Grund für diesen Schlag war. Mit ihrer Meldung hatte Meda eines der wichtigsten ungeschriebenen Gebote der Hexengemeinschaft verletzt. Die Hexen hatten nur einander. Brach das Vertrauen unter ihnen, brach auch die Gemeinschaft auseinander. Es gab andere Mittel und Wege, auf denen Ellja erfuhr, wenn eine unter ihnen einen Fehler beging. Welche dies waren, zählte zu den bestgehüteten Geheimnissen Morrows, die bislang nicht einmal Nerey hatte herausfinden können.

„Du weißt, wofür du diese Strafe erhalten hast. Jetzt geh und hol Renna. Anschließend wirst du dich unten auf den Platz stellen und die nächsten drei Tage und Nächte jede Hexe, die vorbeikommt, um Vergebung für deine Verfehlung bitten. Du darfst dich nur entfernen, um dich zu erleichtern. Höre ich auch nur eine Schwester sagen, dass du ihr keinen Respekt erwiesen hast, verlängert sich die Strafe um denselben Zeitraum.“

Meda nickte mit zitternder Unterlippe und Tränen in den Augen. Nerey war sich sicher, dass die Kleine es nicht wagen würde, ihre Strafe auch nur um eine Minute zu verkürzen.

Sobald Meda gegangen war, sank Ellja gegen den

Schreibtisch, sodass die verbliebenen Papierstapel auch noch zu Boden fielen. Sie seufzte schwer, während sie sich mit einer Hand durchs Haar fuhr.

„Man sollte meinen, sie wüssten, wie gefährlich es ist, andere in die Zwischenwelt zu bannen. Aber nein, sie tun es dennoch.“ Ellja lachte hart. „Wusstest du, dass es in jeder Hexengeneration eine von uns gibt, die diesen Zauber in irgendeiner Form entdeckt? Sie weichen manchmal nur unmaßgeblich voneinander ab, doch einige könnten ganze Landstriche in die Ebene der Nichtexistenz schicken. Und wer darf das wieder richten?“

„Ich vermute, du.“

Ein Nicken. „Natürlich. Nur die wahrhaft Großen von uns können die Ebene der Nichtexistenz betreten und ohne Probleme wieder zurückkehren. Alle anderen, die dort gefangen werden, bleiben als wandelnde Geister. Sie fühlen Leid und Schmerz, Kälte und Angst. Sie hungern, aber es gibt nichts zu essen. Dieser Hunger und die ständige Einsamkeit, die nur hin und wieder durch einen Blick auf unsere Welt durchbrochen wird ...“ Ellja erschauerte sichtlich.

„Ein grausamer Ort.“ Nerey mochte sich gar nicht erst vorstellen, wie zermürend eine Gefangenschaft dort sein mochte.

„Du sagst es. Nicht einmal die wildesten Bestien wünsche ich dorthin.“ Silberblaue Augen hielten Nerey gefangen. „Und deshalb ist es so wichtig, einen Konsens zwischen Menschen, Hexen und Bestien zu finden.“

„Ich verstehe nicht.“

„Doch, das tust du, Nerey. Du bist alt genug, um zu wissen, dass es einst die Hexen waren, vor denen sich die Menschen fürchteten. Inzwischen allerdings sind es die Bestien, vor denen sich beide Gruppen ängstigen. Menschen kommen hierher und bitten uns um Hilfe, wo gar keine benötigt wird. Fürst Cruth hat seinesgleichen fest im Griff. Zudem regiert er mit einer Nachsicht gegenüber den Menschen, über die sich die Bauern und Lehnsherren freuen sollten. Doch ihr Horizont ist begrenzt. Hass färbt ihre Gedanken. Sie ersinnen Waffen, um die Bestien zu vernichten. Am Ende werden es die Hexen sein, die zwischen beiden Seiten stehen.“

Beunruhigt trat Nerey von einem Fuß auf den anderen. Ihr gefiel die Wendung nicht, die dieses Gespräch nahm. Der Krug in ihren Händen schien plötzlich schwerer zu werden.

„Ich brauche eine Morrow-Schwester, der ich vertrauen kann. Eine, die weiß, wann sie einschreiten muss oder nicht. Eine weitsichtige Hexe, deren Hass sie nicht blendet, sondern der sie wachsam bleiben lässt.“

Wer, im Namen der Götter, behauptete, dass ausgerechnet Nerey diese Schwester war?

„Wozu?“

„Fürst Cruth wird bald schon hier eintreffen. Er und sein Gefolge wollen sich umsehen. Seiner Botschaft zufolge erwartet er Widerstand von unserer Seite. Er befürchtet, dass wir den Menschen helfen werden, sich gegen seinesgleichen zu stellen. Ich schätze, wenn es nach seinem Vater ginge,

würde in nicht allzu ferner Zukunft ein Krieg entbrennen. Soweit will ich es auf gar keinen Fall kommen lassen.“ Ellja richtete sich auf und nahm die Schultern zurück. „Die Bestien sind mächtiger als wir Hexen und älter. Sie haben ihre eigene Magie. Jeden Angriff von uns werden sie mit voller Härte bestrafen. Also werden wir Frieden halten. Egal, was die Menschen glauben, tun zu müssen. Die Hexen mischen sich nicht ein.

Ich brauche jemanden, der zwischen mir und den Bestien vermittelt. Der weiß, wie sie denken, wie sie handeln. Der ihre Reaktion vorausahnen kann, noch ehe sie eintritt. Derjenige muss sich mit den Gebräuchen auf Morrow ebenso gut auskennen, wie er das Wissen um die Bestien sein eigen nennt. Wer wäre besser geeignet als eine Novizin, die schon so alt ist wie du und die sich intensiv mit ihnen beschäftigt hat?“

Nereys Knie wurden weich und ihre Handflächen feucht. Von all den Dingen, die sie befürchtet hatte, war diese Aufgabe die denkbar schlimmste. Es gab einen Grund, weswegen sie sich bei den Morrow-Hexen versteckte. „Ich bin die Falsche für diese Aufgabe!“

Sie warf sich herum und wollte aus dem Zimmer fliehen. Vergessen war der Krug und sein kostbarer Inhalt, der ihr zum Teil auf das Hemd tropfte, weil er fast herausschwappte.

Die Tür ließ sich nicht öffnen. Kein gemurmelter Zauber, keine Handbewegung hatte darauf hingedeutet, dass der einzige Fluchtweg versperrt sein könnte. Ellja war nicht

ohne Grund die Oberin dieses Hauses. Allerdings ahnte Ellja nicht, dass sie sich gerade mit einem wilden Tier eingeschlossen hatte, das sich in die Enge getrieben fühlte und nur von dem eisernen Willen der Frau, die es in sich trug, gehalten wurde.

„Du bist eine der eifrigsten Schülerinnen hier, Nerey. Du bist älter als ich und meine Vorgängerin zusammen. Du kennst unsere Gebräuche, bist ehrlich und arbeitest hart. Seit du hier bist, achtest du jede Oberin und gehorchst ihr, obwohl du viel mehr Macht besitzt. Deine Zauberei kommt aus deinem Inneren, du nutzt intuitiv, was andere erst lernen müssen. Dennoch hast du dich nie gegen eine von uns gewandt. Das“, eine Hand legte sich schwer auf Nereys Schulter, „ist wahre Loyalität. Ich weiß nicht, was man dir angetan hat, Nerey, aber du bist meine Hoffnung darauf, den Fürsten zu besänftigen.“

Nerey wurde energisch umgedreht und am Kinn gefasst. „Beschütze unseren Orden, Nerey, und ich verleihe dir nach dem Weggang des Fürsten deinen Hexentitel.“

Ihre Augen weiteten sich. Der Titel war die größte Auszeichnung, derer sich eine Morrow-Schwester rühmen konnte. Nur die Oberhexe und die zwölf Mächtigsten bekamen einen solchen verliehen. Denn in den Worten, die damit einhergingen, lag Macht. Nereys Gedanken rasten. Wenn sie diesen Befehl befolgte, wurde sie unweigerlich mit ihrer Vergangenheit konfrontiert. Etwas, das sie zu vermeiden versuchte, seit sie auf die Erde gelangt war. Seit sich durch einen von ihr ausgelösten Zauber die vielen Tore

geöffnet hatten, waren auch die übrigen Bestien hierher gelangt.

Zwei Jahrhunderte hatte sich Nerey allein und einsam durchgeschlagen, bis ihr die ersten Hexen begegneten und die Morrow-Gemeinschaft sie schließlich aufnahm. Sie brachten ihr bei, dass es nicht nur Herzmagie gab, sondern so viel mehr. Sie lehrten sie, ihre unkontrollierten Kräfte zu beherrschen ...

„Nun?“

Ein winziges Wort, so leicht ausgesprochen, dennoch sorgte es dafür, dass Nerey sich fühlte, als schwimme sie gegen einen reißenden Strom. Und wenn sie wirklich zustimmte? Sie schuldete den Hexen so viel. Was konnte es da schon schaden, sich erkenntlich zu zeigen? Die Bestien im Gefolge von Fürst Cruth würden mit Sicherheit nicht solche Rabauken sein wie die Männer aus der Schänke. Wobei Nerey vor sich selbst zugeben musste, dass nur zwei davon sie wirklich erschreckt hatten. Dieser eine Ruhigere hatte sie nur angesehen und ihre Bestie hatte geahnt, dass ...

Nein. Rasch rief sie sich zur Ordnung. Kein Bestienmann würde es schaffen, ihre Abwehr zu unterlaufen. Das hatte sie sich geschworen, und Morrow-Hexen brachen ihre Schwüre nicht.

Nur das du keine echte Morrow-Hexe bist, flüsterte die boshafte Stimme, die sie seit ihrer Ankunft hier begleitete. Energisch drängte Nerey sie beiseite.

Obwohl all ihre Instinkte dagegen anschrien, straffte sie sich und hob das Kinn. „Ich werde es tun. Du wirst stolz auf

mich sein, Ellja.“

Die ältere Hexe lächelte. „Ach, Kindchen, das bin ich schon lange. Wenn alle menschlichen Hexen so vernünftig wären wie du, wäre mein Leben weniger sorgenvoll. Und jetzt geh. Soweit ich mich erinnere, gab es da noch einen Zauber, den du üben wolltest.“

„Aber ich dachte ...“

„Der Fürst und seine Männer werden morgen zur Mittagsstunde erwartet. Du hast also noch genügend Zeit.“

Zeit war das Geringste, worum sich Nerey sorgte. Vielmehr waren es die vielen Bestienmänner, die den Fürsten begleiteten. Alle potenzielle Partner für eine ausgehungerte weibliche Bestie, die sich nach einem Mann sehnte und sich dieses Vergnügen schon lange vorenthalten hatte, weil sie fürchtete, menschliche Liebhaber seien zu schwach.

Wieder erschien dieses wissende Lächeln auf Elljas Gesicht, und Nerey fühlte, wie sie errötete.

„Jede von uns, Kindchen, hat ein Schicksal. Vielleicht findest du das deine ja bei der Delegation?“

Daran wollte Nerey gar nicht erst denken. Sie nickte nur schwach und wandte sich um. Diesmal ließ sich die Tür ohne weiteres öffnen.